



Bundesministerium  
für Bildung  
und Forschung

**Grußwort**  
**der Staatssekretärin im**  
**Bundesministerium für Bildung und Forschung**  
**Cornelia Quennet-Thielen**  
**anlässlich der**  
**Verleihung der**  
**Gottfried Wilhelm Leibniz-Preise 2010**  
**am 15. März 2010**  
**in Berlin**

**Sperrfrist: Beginn der Rede!**

**Es gilt das gesprochene Wort!**

Sehr geehrter Herr Professor Kleiner,  
sehr geehrter Herr Senator Zöllner,  
verehrte Preisträger, verehrte Preisträgerin,  
sehr geehrte Damen und Herren,

es ist mir eine Freude und Ehre, bei der 25. Verleihung des Gottfried Wilhelm-Leibniz-Preises die Bundesforschungsministerin zu vertreten. Zunächst gratuliere ich Ihnen, liebe Preisträgerin und liebe Preisträger, im Namen von Frau Professor Annette Schavan und als Vertreterin der Bundesregierung. Wir sind voller Hochachtung für das, was Sie bisher geleistet haben. Und wir sind voller Neugier auf das, was Sie noch leisten werden.

Darüber hinaus dürfen wir uns mit Ihnen freuen. Denn mit diesem Preis ist nicht nur eine besondere Anerkennung verbunden. Mit diesem Preis ist etwas verbunden, was über eine Auszeichnung hinaus geht.

Eine weitreichende Freiheit  
und die Hoffnungen der Gesellschaft.

### I. Forschungsfreiheit - verwirklicht durch den Leibniz-Preis

Denn der Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis verschafft neben einem hohen Renommée zweierlei:

Zum einen: Ein bedeutendes Preisgeld von in der Regel 2,5 Millionen Euro. Das ist mehr als der Nobelpreis.

Vor allem aber haben Sie die außergewöhnliche Freiheit, diese Summe in einem Zeitraum von bis zu sieben Jahren nach eigenen Vorstellungen für Ihre wissenschaftliche Arbeit zu verwenden. Ganz ohne Projektanträge, ohne Gutachter, ohne wissenschaftlichen Beirat und ohne Evaluation. Mit dem Geld zahlt dieser Preis einen Vertrauensvorschuss aus. Ein Vertrauen, das Sie sich mit Ihrer wissenschaftlichen Arbeit verdient haben. Und ein Vertrauen, das auf den verantworteten Gebrauch der damit verbundenen Freiheit setzt.

Ein Traum für viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler - weltweit.

"Das wissen wir doch alle!" denken Sie, Preisträger und Publikum, nun vielleicht. Dennoch darf man nicht müde werden, zu betonen: Sie erhalten Freiheit, um zu forschen. Und diese Freiheit ist kein selbstverständliches Gut.

## II. Forschungsfreiheit

Wir leben in einer Welt, die immer schneller und global vernetzter wird. Als Folge wird in dieser Welt vieles - glücklicherweise nicht alles - unter Nutzen-Gesichtspunkten betrieben und betrachtet. Das zeigt bereits die Wortwahl. Wir sprechen von Investitionen in Humankapital, dabei geht es um die Bildung von Menschen. Wir reden vom Wettbewerb um kluge Köpfe, wenn wir Menschen meinen, die wir in unseren Hochschulen, Forschungseinrichtungen und Unternehmen dringend benötigen. Wir nennen es Bildungsrendite, wenn wir überlegen, wie sich ein Studium auf die Chancen im Berufsleben auswirkt. Muss auch Forschung allein unter dem Gesichtspunkt wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Nutzens

gefördert werden?

Staatliche Forschungsförderung bedient sich öffentlicher Mittel. Das sind Mittel, erarbeitet und geleistet von der Gemeinschaft der Bürgerinnen und Bürger, mit dem Ziel, sie möglichst gewinnbringend für das Gemeinwesen einzusetzen. Die öffentlichen Mittel sind - das ist nicht neu - knapper als die Zahl der guten Zwecke, für die wir sie einsetzen können. Da liegt es nahe, die Forschungsförderung strikter dem Regiment des Nutzens und der Leistung für das Gemeinwohl zu unterwerfen. Vielleicht nur besonders anwendungsnahe Forschung zu fördern, weil sie nah am Markt ist und erhöhte Chancen auf greifbare Resultate verspricht? Man könnte es sich einfach machen und öffentliche Mittel nach der Zahl der neu angemeldeten Patente oder der Publikationen oder der Drittmittel verteilen. Das alles können hilfreiche Kriterien sein. Aber sie allein geben keine zureichende Antwort auf die Frage, was uns bei der Forschungsförderung leiten soll.

Wenn man allein auf den direkten Nutzen schaut, könnte man einige Preisträger und die Preisträgerin ketzerisch fragen:

Sie, geehrter Herr Professor Osterhammel, lehren Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Konstanz. Wie teuer ist eine Arbeitsstunde von Ihnen und welchen volkswirtschaftlichen Ertrag bringt sie? Wie wichtig ist es, das 19. Jahrhundert besser zu verstehen, um im 21. Jahrhundert zurecht zu kommen?

Sie, geehrter Herr Professor Born, erhalten den Leibniz-Preis für Ihre Arbeiten auf dem Gebiet der Schlafforschung, mit denen Sie zeigen konnten, dass im Schlaf nicht nur das Gedächtnis gefestigt wird, sondern

auch kognitive Prozesse stattfinden. Können Sie das morgen in ein Kompaktseminar für Manager umsetzen, das bei den Personalabteilungen international agierender Unternehmen reißenden Absatz findet?

Sie, Frau Professor Schwille, sind Biophysikerin an der TU Dresden. Welche Produkte haben Sie in der Pipeline, die bald zum Kassenschlager werden?

Sie sehen: Den direkten volkswirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Nutzen zu definieren, ist nicht leicht und manchmal auch nicht möglich. Das liegt am Wesen der Forschung. Forschung bedeutet, dass neue Erkenntnis gesucht wird. Forschen heißt, etwas zu wagen, kreativ zu sein, neue Ideen zu entwickeln und ins Unbekannte aufzubrechen. Wer forscht, macht sich auf den Weg und verliert möglicherweise das Ziel aus den Augen, weil am Rand eine besonders interessante Blume blüht - von deren Existenz man beim Start nichts wusste. Und vielleicht ist es gerade diese Blume, die zum Problemlöser oder zum Exportschlager wächst.

Aus diesem suchenden Wesen der Forschung ergibt sich, dass Forschung am besten in Freiheit funktioniert. Diese Erkenntnis liegt auch unserer Verfassung zugrunde. Artikel 5 Absatz 3 des Grundgesetzes statuiert: "Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei."

### III. Warum soll der Staat überhaupt tätig werden?

Forschung - sie wird gefördert vom Staat, von privaten Stiftern und von der Wirtschaft.

Deutsche Unternehmen fördern Forschung - und das stimmt mich froh - auch in wirtschaftlich schwierigen Zeiten. "Wirtschaft forscht trotz Krise" titelte das Handelsblatt kürzlich. Trotz zum Teil deutlicher Umsatzeinbrüche gaben deutsche Unternehmen nach aktuellen Erhebungen des Stifterverbandes im abgelaufenen Jahr 57,3 Milliarden Euro aus, das heißt: genauso viel wie im Rekord-Jahr 2008. Der Anreiz für Unternehmen besteht darin, im internationalen Wettbewerb konkurrenzfähig zu sein, Gewinne zu erwirtschaften und Märkte zu dominieren. Das bedeutet auch: Sie schauen in besonderer Weise auf das, was "hinten raus kommt" - auf die Forschungsergebnisse, die dem Unternehmenszweck dienen.

Diese Forschung ist nicht weniger wertvoll oder weniger wichtig, weil sie zweckorientiert ist. Auch der Staat fördert, um Ziele zu erreichen. Dazu zählt, auf Zukunftsfragen Antworten zu finden und für drohende Probleme Lösungen zu erhalten, Lösungen für die Energieversorgung von morgen zum Beispiel oder neue Therapien für Volkskrankheiten.

Der Staat fördert Forschung zudem, um Analyse und Handlungsempfehlungen für gesellschaftliche Prozesse zu erhalten.

Der jüngste der diesjährigen Preisträger, Prof. Roman Inderst, lehrt und forscht in Frankfurt im „House of Finance“ der Goethe-Universität. Sein Forschungsschwerpunkt liegt in der Finanzmarktregulierung, insbesondere im Bereich Bankenaufsicht, „Retail Finance“ und Wettbewerbspolitik. Das sind Schwerpunkte, die momentan nicht nur die Schlagzeilen dominieren, sondern in denen dringlicher Handlungsbedarf besteht - wozu der Gesetzgeber wissenschaftlich fundierte Beratung benötigt.

Der Staat fördert Forschung, weil sie hilft, Orientierung zu geben, Zugang

zu anderen Welten zu erhalten und international Brücken zu bauen - das gilt in besonderer Weise für die Geisteswissenschaften. Sie beschäftigen sich mit dem Menschen und seinen Ausdrucksformen. Die geisteswissenschaftlichen Fächer sammeln und bewahren, ordnen und interpretieren die Spuren menschlichen Handelns und Denkens. Dabei entstehen Einsichten und Erkenntnisse, die unser Selbstbild schärfen. Sie können Entwürfe für das gesellschaftliche und kulturelle Zusammenleben der Zukunft aufzeigen. Auch das ist eine Aufgabe staatlicher Zukunftsvorsorge.

Der Staat - und zunehmend auch private Stifter - ist aber auch ein Akteur, der es sich "leisten" kann und muss, bewusst in die Freiheit von Forschung zu "investieren". Und er darf auch in Zeiten der Krise, in Momenten der Mittelknappheit nicht damit aufhören. Denn wenn wir freier Forschung Priorität geben, investieren wir in die wertvollste Ressource, die wir in Deutschland haben: in die zahlreichen Talente im Land und in unsere Innovationskraft. Im Koalitionsvertrag für diese Legislaturperiode steht: "Wir erhöhen die Ausgaben des Bundes für Bildung und Forschung bis 2013 um 12 Milliarden Euro." Der Bund schultert damit eine enorme Vorleistung. Und er steckt Deutschland ein ehrgeiziges Ziel: Bis 2015 sollen zehn Prozent des Bruttoinlandsprodukts für Bildung, Forschung und Entwicklung ausgegeben werden.

Diese Zusage ist die Basis dafür, um heute und in Zukunft besondere Leistungen mit der großen persönlichen Forschungsfreiheit auszuzeichnen, die der Leibniz-Preis, aber auch vergleichbare Förderungen wie die Humboldt-Professur versprechen. Aber es geht auch um die Freiheit im "Kleinen", im wissenschaftlichen Alltag. Es geht darum, den

Forschungseinrichtungen finanzielle Planungssicherheit zu geben, um damit Freiraum für Neues zu schaffen. Deshalb ist die Fortsetzung des "Paktes für Forschung und Innovation", die Ministerin Schavan im vergangenen Jahr an dieser Stelle verkünden konnte, so wichtig. Und die weitere Runde der Exzellenzinitiative, die mit der Ausschreibung heute eingeläutet wird. Es geht auch darum, die Hochschulen nicht allein zu lassen mit steigenden Studierendenzahlen und mit der Qualitätsverbesserung in der Lehre. Darum haben wir den Hochschulpakt II zum Ausbau der Studienplätze beschlossen. Und deshalb ist die Ergänzung des Hochschulpaktes um Investitionen in die Qualität so wichtig, die der Bund den Ländern gerade vorgeschlagen hat. Und nicht zuletzt geht es darum, die begonnene Wissenschaftsfreiheitsinitiative weiter voran zu treiben, damit noch mehr Entscheidungsfreiheit und Flexibilität möglich werden. Gerade an einem Tag wie heute, an dem wir zu Recht die besondere persönliche Forschungsleistung feiern, sollten wir daran denken, dass Forschung ein starkes Fundament braucht, um dies zu ermöglichen.

#### V. Keine Freiheit ohne Verantwortung

[Anrede]

Die Bundesregierung bekennt sich dazu, der Freiheit der Forschung ihren Raum zu sichern. Zu dieser Freiheit gehört auch: Verantwortung. Wissenschaft darf nicht losgelöst von gesellschaftlichen Vorstellungen und Werten agieren. Sicher, Werte wandeln sich und über die Übersetzung von Werten in Normen kann man trefflich streiten, wie die Debatte beispielsweise um die Stammzellforschung zeigt. Aber Forschung ohne

Verantwortung, Forschung, die sich von Werten löst, wird auf Dauer keinen Bestand haben können.

Die öffentliche Diskussion über die Chancen und ethischen Grenzen von Wissenschaft und Forschung ist häufig emotional geprägt. Als Stichworte nenne ich "Patente auf Leben" oder "Feldzerstörungen bei Freilandversuchen". Die Emotionalität nimmt zu, je komplexer die Fragestellungen sind und je schwerer es ist, sich von den zugrunde liegenden Technologien und Prozessen eine Vorstellung zu machen.

Daher ist es wichtig, Akzeptanz zu fördern und frühzeitig die Rückkopplung der Forschung zu ermöglichen. Es ist ja keineswegs so, dass die Forschung an die Existenz von Grenzen erinnert werden müsste. Mir ist das Abbild von Frankenstein's Schöpfer in der Realität noch nicht begegnet. Den Machbarkeitswahn mag es durchaus geben - und das nicht nur in der Wissenschaft. Ich jedenfalls habe bislang Wissenschaftler kennen gelernt, die sich intensiv mit den normativen Aspekten ihrer Arbeit auseinandersetzen. Das geschieht nachvollziehbarer Weise vor allem, indem man mit sich selbst zu Rate geht. Ich wünsche mir gleichwohl, dass davon mehr an die Öffentlichkeit dringt. Denn Vertrauen ist zuvörderst eine persönliche Ressource, die im Gespräch mit der Gesellschaft entsteht. Deshalb haben wir uns für diese Legislaturperiode vorgenommen, Bürgerdialoge einzurichten. Wir wollen ein Forum schaffen, das Bürgerinnen und Bürger auf breiter Basis einbezieht und sie über Forschungsvorhaben informiert. Und ich will die Gelegenheit heute nutzen, um für das Engagement der Wissenschaft in diesem Dialog zu werben.

## VI. Abschluss

Daher möchte ich Sie, liebe Preisträgerin und liebe Preisträger, zum Abschluss ermutigen:

Freuen Sie sich über die Freiheit, die der Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis Ihnen gibt. Nutzen Sie das Vertrauen, das damit verbunden ist. Und geben Sie damit der Idee der verantworteten Freiheit der Forschung einen starken Impuls.

Viel Erfolg und vielen Dank!!